

Liebe Festgemeinde am 1. Weihnachtsfeiertag!

Stefan\* ist ein – sagen wir mal guter Freund von mir. Kein einfacher Freund. Einer, der als Student viel mehr Geld ausgegeben hat, als er hatte: Ich erinnere mich daran, dass er sich immer noch Klamotten kaufte, obwohl er Schulde in 5stelliger Höhe hatte. Einmal sagte er mit: Ja hat 120 Mark gekostet, aber die Hose musste ich mich einfach kaufen.

Als seine Mitbewohnerin ihn aus irgendeinem fadenscheinigen Grunde eines Tages vor die Tür gesetzt hatte, bot ich ihm für ein paar Tage einen Platz in meinem Zimmer an. Auf der Luftmatratze. Er blieb zwei Monate, in denen ich ihn noch mehr kennenlernte. Aussichtslose Liebschaften, seltsame Freunde und falsche Hoffnungen prägten sein Leben. Es war eine Verkettung von Schicksalsschlägen und aus meiner Sicht unklugen Entscheidungen. Manchmal hatte ich den Impuls, ihn sozusagen mal ordentlich auf den Pott zu setzen, damit er sein Leben wieder hinbekommt. Aber wie gesagt: Ich habe ihn besser kennengelernt. Er hat mir von seiner zerrütteten Familie erzählt, dem autoritären Vater, der Mutter, die schon gestorben ist, als er noch ein Kind war. Ich habe seine tiefe, manchmal auch hilflose Sehnsucht nach einem besseren Leben kennengelernt. Und ich habe ihm meine besserwisserischen Tipps erspart.

Aber welches die richtigen Worte sind, dass weiß ich bis heute nicht ganz sicher. Wie gehe ich mit einem Menschen um, der aus verständlichen Gründen bis zum Hals in Schwierigkeiten steckt und sich nicht am eigenen Schopfe aus dem Sumpf ziehen kann, weil er selbst keine Perspektive entwickeln kann, die weiter hilft.

Entweder ich entscheide mich dafür einen Menschen zu verstehen. Und dann erspare ich mir unpassende Tipps. Oder ich entscheide mich, einen Menschen möglichst tatkräftig zu unterstützen. Dann gehe ich die Gefahr ein, dass ich zwar irgendetwas anpacke, aber die Probleme bleiben davon unberührt. Gut gemeint eben. Aber nicht gut.

Ich glaube, dass wir als Kirche – und damit meine ich nicht nur mich selbst – sondern uns alle zusammen. Ich glaube, dass wir als Kirche in einem ähnlichen Dilemma stecken: Wenn wir sehr viel Verständnis für die Nöte von Menschen haben, dann laufen wir schnell Gefahr, dass wir wenig an den Nöten ändern. Und das andere gilt auch: Wenn wir andere Menschen Mut zum Glauben machen und Hoffnung weitersagen wollen, dann könnte es passieren, dass wir über die Köpfe von vielen einfach hinwegpredigen. Und es scheint so, dass der Predigttext für das heutige Weihnachtsfest genau dieses Verständnis von Gott hat: Gott steht über allen Dingen.

Ich lese aus dem 3. Kapitel des Johannesevangeliums.

31Der von oben her kommt, ist über allen. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über allen

32und bezeugt, was er gesehen und gehört hat; und sein Zeugnis nimmt niemand an.

33Wer es aber annimmt, der besiegelt, dass Gott wahrhaftig ist.

34Denn der, den Gott gesandt hat, redet Gottes Worte; denn Gott gibt den Geist ohne Maß.

35Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm alles in seine Hand gegeben.

36 **Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben.** Wer aber dem Sohn nicht gehorsam ist, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.

Gott wirkt von oben. Mit Glanz und Gloria begegnet er den Problemen dieser Welt. Eine Sichtweise, die besonders die mittelalterlichen Scholastiker in ihrer „Theologie der Herrlichkeit“ ausgearbeitet haben. Dort, wo Gott in die Welt kommt, zieht er sozusagen mit Pauken und Trompeten ein. Leid, Unrecht und Streit haben dann einfach keine Chance mehr.

Wäre Gott nur menschlich, dann ginge es ihm wie mir, der ich Stefan\* und seine Not zwar verstehen kann, der ich ihm aber nicht helfen kann. Wäre Jesus nur ein Mensch, dann könnte er sicherlich auch mein Leben verstehen. Und vor lauter Verständnis hätte er keine Möglichkeit, mein eigenes Leben wirklich in gute Bahnen zu lenken.

Aber Jesus ist immer auch Gott, der einen Plan für uns hat, einen Weg, der zum Ziel führt. Jesus hat seine himmlische Heimat nicht vergessen, als er Mensch wurde. Ganz ehrlich glaube ich, dass Jesus auch meinem Freund Stefan\* sicherlich ganz anders zu neuen Wegen ermutigen kann, die Hoffnung machen. Den Blick weiten kann.

Woran aber kann es liegen, dass gut gemeint eben doch nicht gut ist? Ich glaube, es liegt daran, dass uns als Menschen nie der Blick aufs Große und Ganze gelingt. Wir sehen zwar den Dorn im Auge des anderen, übersehen jedoch den Balken in unseren eigenen. Wir können uns über das kleinteilige Denken und Handeln anderer aufregen. Der Menschen, die nur auf ihren eigenen kleinen Vorteil bedacht sind. Ich jedenfalls ertappe mich oft dabei, wie ich innerlich den Kopf schüttele über diejenigen, die nur ihr eigenes kleines Leben sehen: Ihre kleine Familie, ihr eigenes Haus und Hof, den bescheidenen Wohlstand und die stickige Weihnachtsgemütlichkeit in den vier Wänden. Schlimm daran finde ich nicht, dass der Alltag aus praktischen Gründen eben manchmal nur in kleinen Bahnen verläuft. Schlimm finde ich, wenn auch das Denken von Christen sich auf unsere kleine Welt beschränkt und uns Christen unfrei macht und gefangen hält in den kleinteiligen Strukturen.

Natürlich wünschte ich mir, dass sich etwas ändern würde. Dass wir Menschen und gerade wir Christen herauskommen aus unserer kleinteiligen Halbherzigkeit des Alltags: Dass wir unser Herz immer weiter öffnen für das, was Gott mit uns vorhat, anstatt unser Herz in kleine Portionen einzuteilen. Aber ich weiß, dass ich nicht besser bin und ich glaube, dass so ein kleines Stückchen von meinem Freund Stefan\* auch in mir selbst steckt und vielleicht in jedem anderen Menschen auch. Was habe ich nicht alles für Wünsche und

Pläne. Das Problem ist nur, dass die Ideen oft am Erdboden kleben bleiben – selbst die gut gemeinten. Und deswegen misstraue ich mir selbst und meinen gut gemeinten Gedanken, Tipps und Empfehlungen für andere Menschen: Sie laufen immer Gefahr, überheblich zu sein. Weil ein Mensch eben nur ein Mensch ist – und nicht Gott, der tatsächlich einen besseren Blick und eine andere Perspektive auf unsere Wirklichkeit hat.

Gottes Gedanken sind wirklich größer. Und genau das können wir bei Jesus erleben: Jesus verblüfft uns und erschreckt uns manchmal mit Worten, die nicht immer zu dem passen, was wir uns eigentlich so vorstellen: Du sollst deinen Feind lieben. Das sagt Jesus – und das ist alles andere als kleinbürgerliche Tugend. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden. Das sind Worte, die wirklich etwas ändern und nicht in dem klein-klein-Denken unseres Alltags hängen bleiben.

Aber Gott ist klug. Er weiß, dass wir Menschen uns nicht an das halten, was er uns von oben herab vorlegt. Darum wird er Mensch: Verletzlich und klein liegt unser Gott in einer Krippe. Er riskiert alles, um unser Herz zu erweichen. Er wird arm geboren und erlebt selbst die Not der Menschen. Gott begegnet uns auf Augenhöhe.

fühlt mit, leidet mit, freut sich mit und lebt mit uns Menschen. Kennt all unsere Nöte und Sorgen. Als Bruder und Mitmensch öffnet er unseren Blick zu Gott und weitet unseren Horizont. Und trotzdem bleibt er Gott. der lebendig ist und uns begleitet, der sich aber nicht in unseren kleinen Nöten verliert, sondern einen Plan hat, eine Hoffnung, einen Weg der zu einem ewig lebenswerten Leben führt. Und zum ewigen Leben.

Wie kann sich etwas ändern, an unserer kleinen Sicht auf unsere kleine Welt? Gott hat schon etwas geändert – er hat unsere Herzen berührt durch dieses Kind in der Krippe. Und wo wir diesem Kind nachfolgen, wo wir darum bitten,

dass Gottes Wille mehr geschehen soll als unser eigener, da wird das Leben ganz neu. Da erwärmen sich unsere Herzen und es wird Weihnachten.

Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft,  
bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.